



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Österliche Baukunst

01.04.1994

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.33.62

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-21533](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-21533)

Österliche Baukunst

Es ist eine stille Nachmittagsstunde in der Pfarrkirche von Götzens bei Innsbruck. Die Sonne fällt durch die Westfenster herein und taucht dieses Gotteshaus, das die Götznier mit großen Opfern vorbildlich restauriert haben, in strahlendes Licht. Und wie ich diese Harmonie von Grau, Rosa, Weiß und Gold auf mich wirken lasse, fällt mir das Wort „Österliche Baukunst“ ein. Ich weiß, warum sich die Tiroler des 18. Jahrhunderts für diese Kirchenkunst der Freude entschieden haben, die Dom und Stifte, Dörfer und Täler durchtränkt, bis hinauf zu den kleinen Kapellen neben den Berghöfen und mit den schmiedeeisernen Grabkreuzen bis hinein in die Kultur des Todes, die Friedhöfe: Sie wollten am Sonntag ein Stück Himmel bei sich haben. Und jeder Sonntag ist vom Ursinn her ein kleines Ostern.

Vielleicht ist es für uns Menschen am Ende des Jahrtausends voll Kompliziertheit, Problembewußtsein und belasteter Seele gar nicht so einfach, in diesen Frohsinn des Barock hineinzutauchen ... Die Schlichtheit moderner Räume, ja auch die Erhabenheit und das mystische Dunkel romanischer und gotischer Dome kann manche oft unmittelbarer ansprechen. Aber man sollte sich der zeitlosen Botschaft unserer wunderbaren tirolischen Gotteshäuser nicht verschließen. Sie atmen herzliche Freude. Ein Gast hat sie einmal „Stuben Gottes“ genannt. Sie sind prächtig, aber ihre Pracht ist nicht kalt.

Die Alleluja-Architektur

Ich muß mich auch ein wenig umstellen, wenn ich zu diesen Altären hinaufbete. Meine heiligen Amtskollegen, die da droben stehen und ihre Hirtenstäbe in graziösester Anmut halten, haben natürlich etwas wenig Bodenhaftung. Aber die Schöpfer dieser verzückten Figuren wollten sagen: Sie sind nicht mehr von hier. Sie bewegen sich auf einem himmlischen Laufsteg, jenseits von Arbeitsdruck, Kirchenstreit und Finanzierungsproblemen. Sie sind in der Vollendung der Freude. In der Pfarrkirche von Götzens dominiert der Sieg. Die kleinen Engel pfeifen auf alle Würde und tummeln sich auf Gesimsen und Altären als Repräsentanten der Fröhlichkeit. Und die Deckengewölbe decken gar nichts zu. Sie reißen in den Fresken die Wolken auseinander und gewähren so etwas wie ein naives Video ins Unendliche. Ich glaube schon, daß bei uns auch heute noch viele gläubige Menschen diese Kirchen als schön empfinden. Sonst würden sie nicht Millionen für ihre Erhaltung opfern. Aber ist dieser Überschwang der Freude nicht jenseits jeder Realität? Ist das Leben, ist diese Welt nicht ganz anders?

Die Menschen, die diese Kirchen geschaffen haben, haben vermutlich ein wesentlich härteres und viel ärmeres Leben gelebt als wir. Vielen Nöten standen sie hilfloser gegenüber. Die Alleluja-Architektur war keine Verdrängungsszenerie. Auch in der zarten Pracht der Götznier Kirche wuchtet das Kreuz. Und übers Jahr – übers Jahr wird da vorne im marmornen Volksaltar eine schlichte Urne sichtbar werden, die Urne des Märtyrers Otto Neururer. Sie schließt nicht nur ein bißchen Asche ein, sondern auch die Erinnerung an namenlose Einsamkeit und ein bitteres Sterben. Aber sie wird sich nahtlos in den österlichen Jubel einfügen. Denn alle diese Bitterkeit ist eben Asche, so wie alle Rache und Revanche und alles Aufrechnen – all das ist Asche, nicht mehr der Rede wert. Die wahre Realität ist die ungetrübte Freude.

Freude und Vergnügen

Auch für den, an dem die barocke Darstellung der Glaubensfreude eher vorbeigeht, weil ihm dieser Überschwang des Gefühls nicht nachvollziehbar ist, bleibt das Thema: „Wie komme ich zur Freude? Wir sind nun einmal für die Freude geschaffen – und als Sehnsucht lebt sie in uns seit Kindertagen.“

Aber unsere Zeit hat sich nicht auf die Freude, sondern auf das Vergnügen spezialisiert. Das Vergnügen, dessen Angebot sich zur vielfältigen Industrie entwickelt hat, kräuselt immer an der Oberfläche. Die Freude hat mit Tiefe zu tun. Das Vergnügen, das wir natürlich auch brauchen, ist wie ein huschender Scheinwerfer, der das Dasein nur wie eine Discobeleuchtung streift. Die Freude hat etwas ruhig Strahlendes, das aufs Ganze unserer Existenz geht. Mir ist das bei den „Special Olympics“, Tirols schönster Sportveranstaltung, zum Bewußtsein gekommen. Die sogenannten „Behinderten“ haben uns, den angeblich „Normalen“, eine Nachhilfestunde in Freudefähigkeit gegeben. Da sind sie uns nämlich haushoch überlegen. Bei ihnen hatte man das Gefühl, daß die Freude den ganzen Menschen erfaßt – und daß sie gar nicht so viel braucht (das Vergnügen ist meistens viel kostenintensiver).

Die Freude aus der Tiefe

Und wenn ich mit meinen Gedanken in das Gotteshaus von Götzens zurückkehre, dann erinnere ich mich, daß Er, der da schweigend inmitten dieses stummen Jubels wohnt, doch unmittelbar vor Ostern zu den Seinen gesagt hat: „Das alles habe ich euch gesagt, damit meine Freude in euch ist und eure Freude vollkommen wird ...“ Damit sind natürlich nicht ständige Schaumkronen des Gefühls gemeint. Und noch weniger ist das eine Aufforderung zu einem „Gefühlspumpen“, wie das die Psychologen genannt haben, im Sinne eines Appells“ nun freut euch mal schön ...“. Die Freude, die hier gemeint ist, betrifft einen Grundstrom der Seele, der so wie unsere Kalkbäche durchaus einmal verschwinden kann, aber dann doch wieder hervorbricht, und der seine Ursache im gläubigen Wissen, daß wir erlöst und geborgen sind, hat. Damit ist die Last des Lebens nicht weggewedelt. Die bleibt uns. Aber eines Tages wird sie Asche sein, wie die Asche in der Urne von Götzens, über die sich die Alleluja-Architektur wölbt. Der Verbrennungsofen von Buchenwald hat letztlich nichts ausgelöscht. Ich muß mich, wie jeder Glaubende, selbst immer wieder auf die Suche nach jener Tiefenfreude begeben, an die die Baukunst der Freude erinnert. Das ist die Perle, der Schatz im Acker, den heute viele verkaufen, weil sie mit dem Grundstück des Lebens falsch spekulieren. Teilhard de Chardin, der doch ein unbedingt zukunftsgerichteter gläubiger Visionär war, hat einmal gesagt, daß er in der Menschheit nichts mehr fürchte als den Verlust der Freude.

Ich bin dann wie gewohnt von Götzens nach Innsbruck heimgegangen. Dort, wo der Weg die weiten Felder und Wiesen verläßt und in die dunklen Wälder hinüber zum Eichhof eintaucht, stehen ein paar Höfe. Auf einem alten Haus ist ein Spruch angebracht. Im Westen stand der Turm von Götzens in der späten Sonne. Das Licht streifte auch herüber zum alten Hof – und auf den Spruch fiel tatsächlich ein Widerschein von jener „österlichen Baukunst“, die über alle menschliche Fragwürdigkeiten die tröstliche Verheißung wölbt:

„Ich leb, weiß nit wie lang,
ich stirb und weiß nit wann,
ich fahr, weiß nit wohin –
mich wundert, daß ich so fröhlich bin ...“